

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 35 (1964)

Heft: 10

Artikel: Spannungen und ihre Ursachen

Autor: Stotz, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spannungen und ihre Ursachen

«Der Mensch ist gut und will das Gute, er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es tut: und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte.» Pestalozzi

In einer Heimgemeinschaft vergeht kein Tag, ohne dass es zwischen einzelnen Kindern und ihren Erziehern — damit sind alle Mitarbeiter im Erziehungsheim gemeint — zu irgendwelchen Spannungen oder Auseinandersetzungen kommt. Bei allem Verständnis für ein freundliches und harmonisches Zusammenleben innerhalb des Heimes dürfen wir nicht vergessen, dass ein in allen Teilen glücklich gelebter Tag immer ein Geschenk und die Ausnahme bilden wird. Wie könnte es auch anders sein? Vergessen wir doch nicht, dass die meisten der uns anvertrauten Kinder in ihrem früheren Lebenskreis schwierig, ja sogar untragbar geworden sind. Die früheren Erzieher sind mit dem einzelnen Kind und seinen Problemen nicht mehr fertig geworden. Im Moment, wo alles ausweglos und zerfahren schien, haben wir die Erziehung übernehmen müssen. Aussprüche wie: «Wir wissen überhaupt nicht mehr, was wir machen müssen», oder «versuchen Sie, ob Sie aus dem Kind noch etwas machen können», von ratlosen Eltern ausgesprochen, zeigen uns den Ernst der Situation.

Alle diese Kinder leben in der engen Lebensgemeinschaft des Heimes zusammen. Kaum eine andere Gemeinschaft — die der Ehe und Familie ausgenommen — hat eine so intensive «seelische Tuchfühlung» zur Folge wie das Zusammenleben im Heim. Jede seelische Veränderung eines Gliedes der Gemeinschaft wird von der Umgebung gleichsam seismographisch registriert. Aus den erwähnten Gründen verstehen wir auch, warum sich Spannungen im Kinde unmittelbar auf seine Umgebung auswirken. Die Äusserungsformen dieser Schwierigkeiten im Kinde können sehr verschieden sein. Die meisten von ihnen haben das Bedürfnis, ihren Unmut nach aussen zu entladen. Sie machen sich durch Auflehnung oder Aggression Luft. Die Umwelt soll davon Kenntnis nehmen, dass sie sich nicht wohl fühlen. Das Kind wehrt sich auf seine Art.

Die Aufgabe des Erziehers besteht vorerst darin, ein solchermassen aus seinem Gleichgewicht geratenes Kind wenn möglich aus seiner Umgebung herauszunehmen. Zurechtweisung vor den anderen Kindern ist oft nicht richtig, obschon dies aus der Situation heraus nicht immer vermieden werden kann. Wichtig ist aber das nachfolgende Gespräch unter vier Augen mit dem Kind über das Vorgefallene. Es ist immer wieder überraschend, wie völlig anders eine Auseinandersetzung manchmal beurteilt werden muss, wenn der Vorfall im Zwiegespräch mit dem Kind aufgegriffen wird. Ein und derselben Reaktion können ganz verschiedene Ursachen zugrunde liegen. Vor allem müssen wir wissen, dass der von der kindlichen Aggression Betroffene nicht immer die Ursache des Konfliktes ist. Der Unmut des Kindes richtet sich manchmal einfach gegen den Zunächststehenden oder gegen seine nächste Umgebung. Zudem müssen wir uns die Mühe nehmen, die verschiedenartigen Ursachen der Störungen im Zusammenleben zu ergründen. Die daraus resultierende Er-

kenntnis kann uns zum Verstehen führen und hindert uns daran, falsche Massnahmen zu treffen.

Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass die Tatsache, ständig die gleiche Gruppe von Menschen um sich zu haben, allein schon gewisse Spannungen verursachen kann. Erwachsene Menschen kennen diese Erscheinung aus ihrer Berufsarbeit. Ihnen bietet sich aber am Wochenende Gelegenheit, Ermüdungserscheinungen durch den Umgang mit anderen Menschen entgegenzuwirken. Nicht so dem Heimkind. Es wird immer wieder daran erinnert, dass es nicht allein ist. Der berüchtigte «Anstaltskoller» ist in erster Linie die Folge davon. Es ist darum unsere Pflicht, einmal für genügend Ruhe zu sorgen und dem Kind die Möglichkeit zu schaffen, wenigstens zeitweise allein zu sein. Pubertierende verlangen vermehrt nach dieser Möglichkeit, bei jüngeren Kindern ist dieser Wunsch etwas weniger stark ausgeprägt. In jeder Lebensgemeinschaft kommt es vor, dass sich gewisse Menschentypen nicht gut verstehen. Wir erinnern uns vielleicht einzelner Schulkollegen, mit denen wir kaum Kontakt pflegten, anderer, die wir nicht leiden mochten. Es gibt Menschen, die uns nicht «liegen». Mit etwelcher Beobachtungsgabe finden wir bald heraus, welche Kinder im Heim sich schlecht vertragen. Wenn wir in der Zusammensetzung der Gruppe oder bei der Organisation einer Tätigkeit darauf Rücksicht nehmen, können wir mancher Unstimmigkeit vorbeugen. Ein Faktor, dem oft nicht genügend Beachtung geschenkt wird, ist die Feststellung, dass sich das Heimkind in seiner Freiheit eingeschränkt fühlt. Wir alle kennen den hie und da jäh aufbrechenden Wunsch, vom gewohnten Ort wegzugehen. Es braucht dies weder räumlich weit noch zeitlich lang zu sein. Ein kurzer Spaziergang kann das vorübergehend gestörte Gleichgewicht wieder herstellen. Auch in dieser Beziehung kann sich das Heimkind eingengt fühlen, weil ihm diese Ausweichmöglichkeit fehlt. Nicht umsonst spricht der Heimzögling von «use cho», wenn er an den Tag seines Austritts aus dem Heim denkt. Das Kind in der Familie kennt im Gegensatz dazu diesen Ausdruck kaum. Auch diesen Nachteilen der Heimerziehung können wir einige einfache Möglichkeiten der Abhilfe entgegenstellen. Eine in vernünftigem Masse gelockerte Aufsicht kann dem Kind das Gefühl der Freiheit geben. Eine andere Möglichkeit besteht darin, das Kind mit einem Auftrag ins Dorf zu schicken. Sicher aber kann ein Bewegungsspiel im Wald dem beengenden Gefühl fehlender Freiheit die Spitze nehmen.

Wir müssen zugeben, dass eine Reihe von Störungen des inneren Gleichgewichtes beim Kind nicht einfach zu beheben ist. Jeder Heimleiter weiss von unangenehmen Nachwirkungen nach Besuchstagen oder Ferienwochen der Kinder zu erzählen. Da können Wochen vergehen, bis sich die innere Unruhe gelegt hat. Diese Störungen müssen auf unrichtige Beeinflussung des Kindes durch seine Angehörigen zurückgeführt werden. Sie zeigen sich auch in der Regel nur dort, wo das Verhältnis zwischen den Angehörigen und den Heimeltern gestört ist. Dass in diesem Falle eine bessere Zusammenarbeit angestrebt werden muss, liegt auf der Hand.

Ein weiterer Grund für ein verändertes Verhalten des

Heimkinder finden wir in verschiedenen Witterungsfaktoren. Der Praktiker weiss aus Erfahrung, dass es «spannungsgeladene» Tage gibt, an welchen eine unerklärliche Beunruhigung in der Luft liegt. Sommertage mit sehr hohen Temperaturen, aber auch die Zeit vor einem heraufziehenden Gewitter können Zerreißsproben für die Heimgemeinschaft bedeuten. Besonders sensible Kinder reagieren auf diese Einflüsse besonders heftig. Von diesen atmosphärisch bedingten Spannungen wird fast immer die ganze Heimgemeinschaft erfasst.

Aufregungen vor besonderen Anlässen dagegen können eher auf die überbordende Vorfreude zurückgeführt werden. In allen diesen Fällen beruhigt uns das Wissen darum, dass derartige Erscheinungen spätestens am folgenden Tag verschwunden sind.

Ein ganz anderer Aspekt in der Verhinderung unliebsamer Störungen in der Erziehungsarbeit liegt darin, dass alle mit besonderer Erziehungsarbeit betrauten Menschen darauf bedacht sein sollten, ihre Kräfte nicht zu stark aufzubrauchen. Der übermüdete, «geplagte» Erzieher ist kein guter Pädagoge mehr. Für ihn werden

kleine Zwischenfälle, wie wir sie täglich erleben, zur Quelle unfruchtbarer Auseinandersetzungen. Dieser unerwünschten Erscheinung können wir nur durch eine vernünftige Arbeitszeit begegnen.

Eine noch schwierigere Erfassung der Störungen in der kindlichen Seele bereitet uns die Kenntnis vom Gefühl des Verlassenseins des Kindes. Wir, die wir nie die wahre Empfindung des Heimkinder aus eigener Erfahrung erlebten, können nur erahnen, wie einsam und verlassen sich ein solches Kind fühlen kann. Das bestgeführte Heim und die verständnisvollsten Erzieher werden nie in diese innersten Bezirke der Kinderseele eindringen können. Irgenwie beschäftigen das Kind die Gedanken an die fehlende Heimat und an die verlorene Kindheit durch sein ganzes Leben. Es kann und will meistens mit niemandem darüber reden. Da können wir, die wir an die Stelle der Eltern getreten sind, nur dabeistehen in der demütigen Erkenntnis, dass auch unserer Hilfe für das Kind Grenzen gesetzt sind. Diese Einsicht soll uns vor Ueberheblichkeit schützen und uns davor bewahren, unseren schönen Beruf zu überwerten.

H. Stotz, Schlieren

Kind und Alkohol

Es sollten sich alle Eltern zur Regel machen, den Kindern unter keinen Umständen Alkohol zu verabreichen

Prof. G. Fanconi, Zürich

Trinkt der Erwachsene alkoholische Getränke, so durchläuft er verschiedene Rauschstadien. Im Stadium der Euphorie mit einem Blutalkoholspiegel bis höchstens 1,5 ‰ finden wir eine gehobene Stimmung, Redseligkeit, Bewegungsdrang, Wegfall von Hemmungen und von Kritik, Selbstüberschätzung, deutliche Sehstörungen und verlängerte Reaktionszeit. Subjektiv hat der Angeheiterte ein Gefühl der Kraft und Sicherheit. Später folgt das ataktische Stadium mit einem Blutalkoholgehalt bis 2—2,5 ‰. Es ist gekennzeichnet durch Sprachstörungen, unkoordinierte Bewegungen (daher Schwanken, Ungeschicklichkeit), jähe Stimmungsschwankungen, stetes Wiederholen desselben Gedankens, Urteilsschwäche. Im Lähmungsstadium finden sich stark verlangsamte Reaktionen, Apathie, Schmerzunempfindlichkeit, lallende Sprache. Tiefer Schlaf tritt auf bei 3—3,5 ‰ Blutalkoholgehalt. Dieser geht ins Coma (tiefe Bewusstlosigkeit) über. Zum Tod an akuter Alkoholvergiftung kommt es bei einem Blutalkoholgehalt von 4—5,5 ‰. Am Tage nach dem Rausche beobachten wir das Katerstadium mit Kopfschmerzen, Katzenjammer, deprimierter Stimmung, Reue, Schuldgefühl, Ekel, Brechreiz und Leistungsunfähigkeit. Nach ein bis zwei Tagen hat der Körper sein Gleichgewicht wieder hergestellt. Ein einmaliger Rausch heilt beim Erwachsenen ohne bleibenden Schaden ab.

Anders verhält sich der kindliche Organismus. Verabreicht man Kindern kleine Mengen Alkohol, so geraten sie rasch in einen Erregungszustand. Ein euphorisches Stadium tritt meist nicht auf. Die Kinder werden lebhafter, lesen zum Beispiel schneller mit ausgeprägter Betonung. Sie werden ungenauer, die Auffassungsgabe leidet, die geistige Leistungsfähigkeit nimmt ab. — Schlummernde neuropathische Anlagen treten hervor: Sie werden ungezügelt, waghalsig, lärmig, disziplinlos

und rauflostig. Die Leistungsverminderung betrifft mehr die geistigen Funktionen, weniger die Geschicklichkeit. Bei Schulkindern werden bereits durch 10 g Alkohol, das heisst 1 Glas Wein, die Schulleistungen für mehrere Stunden herabgesetzt.

Dieses Erregungsstadium endet plötzlich mit Katzenjammer und Erbrechen, und das Kind verfällt meist vom hellen Wachzustand in einen tiefen Schlaf und oft in ein Coma (tiefe Bewusstlosigkeit). Besonders auffällig ist das plötzliche Bewusstloswerden dann, wenn die Erregungsphase wenig ausgeprägt war oder nicht bemerkt wurde. In diesen Fällen kann die Diagnose erhebliche Schwierigkeiten bieten. Die Phase der Bewusstlosigkeit dauert viele Stunden, ja Tage. Besonders schwere Vergiftungen zeigen Krämpfe, Nackenstarre, Hirnhautblutungen. Kommt das Kind mit dem Leben davon, so ist im Gegensatz zum Erwachsenen mit langdauernden Schäden am Nervensystem zu rechnen. Es sind sogar Dauerschäden bekannt.

Schwerste Vergiftungen treten beim Kinde schon bei sehr kleinen Alkoholgaben auf. Die Empfindlichkeit ist um so grösser, je kleiner das Kind ist. Während man einem Erwachsenen einen Blutalkoholgehalt von 0,5 ‰ kaum anmerkt, kann ein kleineres Kind bei dieser Alkoholisierung bereits bewusstlos werden. Der Tod kann bei einem Schulkind schon bei 2 ‰ auftreten, beim Erwachsenen erst bei 4—5,5 ‰. 30—50 g Alkohol führen bei einem Kinde unter sechs Jahren in der Regel zum Tode. Beim Erwachsenen liegt die tödliche Alkoholdosis bei 6—7 g je Kilogramm Körpergewicht. Bei kleineren Kindern können schon 3 g/kg tödlich wirken. Bei Säuglingen sind Todesfälle schon bei noch niedrigeren Dosen vorgekommen. In der gerichtsmmedizinischen Literatur sind zahlreiche Fälle bekannt, wo wenige Löffel Schnaps oder wenige Gläser Wein in